

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 18

Artikel: Die kleine Eva [Fortsetzung]

Autor: Fraser-Simson, C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aber Lebensformen und durchaus nicht den Willen, dem Menschen, immerzu dem Menschen zu dienen.

Bald war das Unwetter vertrauscht. Man schob die Vorhänge zurück, die Alp erglitzerte in einem Licht- und Farbenmeer, wir spürten ihren reinen Atem, das köstliche Aroma von tauend und abertaufend eben erschlossener Blumen, während die Alpenrosenbüschle im Gestein die weinroten Beder noch geschlossen hielten. Arven rechtshin, Patriarchen der Bergwaldvegetation, die starren regungslos und unbestürzbar in ihrem dunkeln Radelpelz. Was fügt sie Blitz und Donner, Sturm und Sonne und das Bähnlein mit den neugierigen Menschen, dem Arm- und Hälsereden und Hinausrufen. Die Menschen kommen und gehen, gebärden sich wie die Herren der Welt und sind doch nur wie Gras und Laub. Wir aber, wir stehen, gründen und bleiben — Gedanken der Ewigkeit.

Sonst aber, welch ein Leben und Regen und sich Be-merkbarmachen bei den Alpenpflanzen, die man in unserm Laienverständ so gemeinhin als stumme Geschöpfe bezeichnet, die glänzen, duften und schweigen. Es ist mehr als Drang, Insekten anzuladen, mehr als die Sorge um die Fortpflanzung. Nicht nur ein naturgemäßer, physiologischer Vorgang, wie der Wissenschaftler überlegen küßt sich äußert. Sind Drang und Sorge nicht schon seelische Offenbarungen? Glüht aus jenem Silenenpolster nicht die Freude, ein sinnfälliges Entzücken über den ersten goldenen Sonnenstrahl, der darüber hüpft? Gentianna vernalis lächelt in himmelblauer Unschuld und ihre Schwester acaulis hebt das ebenso blaue Röcklein von den nassen Füßen und schüttelt die Regentropfen aus den Falten. Chelamen lichern über das ganze spaßhafte Kunzelgesicht. Dieser Regenguss vom Eiger grad schoppenweise, war höllisch gut. Wo Lawinenschnee über das Geleise zünget, wiegen an den apern Säumen Soldanellen ihre Glöcklein. Süß, schwächlich und beinah verschwebend ist das Volett der Blüten, fadendünne der Schäfte und doch wie tapfer bricht er durch den Schnee, hängt sich ihm an die Fersen und predigt eindringlicher als Glockenschall und Kanzelwort: auf den Tod die Auferstehung, nichts von Gednis, keine Spannung, keine Kluft dazwischen.

Franz von Assisi grüßte den reinen Bruder Schnee, küste die sündenlose Schwester Asche und streifte er durch die umbrischen Gefilde, so plauderte er mit den Bächen, den Oliven und den Bögeln. War es nur Schwärmerei, Poetengrille? Ich war einmal Zeuge wie eine schlichte Bauernfrau den Birnbaum vor ihrem Haus, den ein Sturm gefällt hatte, schluchzend umarmte. Er war ihr Freund, Troster, Schutz und Wohltäter, alles in allem gewesen und sie konnte lange, lange den Schlag nicht verwinden. Statt zu belächeln, tun wir nicht besser, die wir in der Heze und Haft nach irdischen Genüssen unsere Nerven verdorben, den Anschluß an die Natur und ihre Seele verloren oder noch nicht gefunden haben, immer und immer wieder auf die Wurzeln unserer Kraft und Gesundheit uns zu besinnen und bei der Mutter Erde stille Einkehr zu halten!

Anemonen schwingen den breitkempigen, schwefelgelben Hut, im übrigen ist alles weiß vom Schnee der Krokus, weiß von der blitzenden Helle der Gletscher. Drei Köhe mit hohen Gugelmützen und der tropfenden Kelle in der Hand stehen im Rüden des Hotels und examinieren den einfahrenden Zug. Der Holländer, von dem mich die Naturwunder abgelenkt hatten, entschwindet im Gedränge und dem märzlichen Ungezüm des Windes. Aus dem Wagen der Jungfraubahn windet er, ich seichte mich durch die Menge, und wie ich seine Fingerspitzen berührte, fährt der Zug ab.

Jungfraujoch, 3450 Meter über Holland, ruft er und überstrahlt mit seliger Miene den Glanz der Viertausender. Für einige Stunden sanft in den ewigen Winter hinauf zu gleiten, wo die Allerhabenheit mit ihrem heiligen Schwei gen das Gemüt bis in die unterste Kammer erschüttert, das ist noch mehr als die Fahrt von Grindelwald auf die Scheid-

egg. Das ist Ende und Erfüllung für alle, die der Fuß nicht mehr höher trägt, die Flügelkraft betrogen hat und die, ach ein einziges Mal nur über den Dingen der Welt schweben möchten.

Die kleine Eva.

17

Roman von C. Fraser-Simson.

Steinhaufen lagen überall umher, aus deren Mitte die Trümmer zerbrochener und halbverschütteter Möbel herausstanden. Fledermäuse schwirrten umher. Ein Ort, um das Fürchten zu lernen!

Und Peter lernte es. Aus dem Schutt in einem Winkel sah ein weißes Gesicht auf ihn her. Wenn er auch nicht an Geister glaubte, lief ihm doch ein Schauer nach dem andern über den Rücken, so grausig war das Gesicht in seiner totenähnlichen Starrheit. Endlich gewann er's über sich, sich zu nähern und erblickte eine Gipsbüste, die zwischen einigen herabgefallenen Steinen festgeklemt war.

Kälte und Erschöpfung hatten ihn in einen Zustand gebracht, in dem er kaum noch wußte, was er tat. Langsam begann er die zerbrochenen Stufen der Treppe hinaufzusteigen. Nur um aus dieser verwüsteten Halle und von ihrem geisterhaften Wächter wegzukommen. Bis zum ersten Stockwerk ging es ohne besondere Schwierigkeiten. Durch ein paar stehengebliebene Türpfosten trat er in einen großen, noch ziemlich gut erhaltenen Saal. Das durch die Fensterlöcher einfallende Mondlicht zeigte die Reste eines kunstvoll gearbeiteten Kaminstims.

Neben dem Eingang stand ein Sofa auf zwei Beinen, dessen verkohlten Überzug die Roßhaarfülle durchbrochen hatte. Von der Erschütterung seines Trittes brachen auch die beiden noch übrig gebliebenen, bereits angebrannten Füße zusammen. Mit einem dumpfen, ächzenden Laut legte sich das einstige Sofa auf den schuttbedeckten Boden. Peter ließ sich darauf fallen und wunderte sich, wie bequem er lag. Mit der Hand suchte er umher und griff einen Tezen auf, mit dem er sich zudachte. Gleich darauf war er eingeschlafen.

Der Wind strich seufzend durch die Ruine des Hauses. Eine Eule schrie klägnd auf einem Baum in der Nähe. Einmal erwachte Peter. Er glaubte ein Klavier nicht weit entfernt zu hören, aber alles blieb still, und er schlief so gleich wieder ein. Eine Weile plagten ihn böse Träume. Aber er wußte irgendwie, daß er träumte. Jemand hatte etwas über Träume geschrieben, an das er sich vergeblich zu erinnern versuchte. Wie lautete es nur? Es war wichtig, daß er es wußte. Er suchte und suchte in seinem Gedächtnis, und plötzlich hatte er's gefunden und verfiel in einen gesunden und jetzt traumlosen Schlaf.

Als er einige Stunden später erwachte, stand eine Gestalt neben seinem Lager und betrachtete ihn mit kalten, ein wenig spöttischen Blicken. Peter war nicht einmal sehr erstaunt, daß Smith seinen Zufluchtsort gefunden hatte. Es schoß ihm durch den Kopf, daß die Feinde sicher durch sein Klopfen an dem Pförtnerhaus auf seine Spur gebracht worden waren. Diese beschämende Erkenntnis erfüllte ihn mit einer wachsenden Wut. Mit einem Schrei sprang er auf, um dem andern an die Gurgel zu fahren, aber ein schwerer Gegenstand sauste von rückwärts auf seinen Kopf nieder, und er verlor das Bewußtsein.

Als er wieder zu sich kam, fand er sich auf dem Bett liegen in demselben Zimmer, in dem er bisher gefangen gehalten worden war. Die Kleider hatte man ihm weggenommen. Sein Kopf schmerzte zum Wahnsinnigwerden bei jeder Bewegung.

Ein Blick nach den Fenstern zeigte ihm, daß die Laden aufs neue und diesmal stärker verschraubt worden waren, und ein Geräusch am Kamin verriet ihm die Anwesenheit von Robinson. Jede Möglichkeit zur Flucht sollte ihm genommen werden. Tag und Nacht stand er nun unter Auf-

sicht, und länger als ein paar Minuten war er niemals allein.

Etwas später an diesem Donnerstag Morgen entdeckte Harris, der Briefträger, zu seinem äußersten Erstaunen eine zusammengefaltete Pfundnote unter den Briefen in seinem Beutel. Zuerst dachte er, sie müßte aus einem lose gewordenen Umschlag herausgefallen sein, als er sie aber einer genauen Untersuchung unterzog, fand er auf der Rückseite den Text eines Telegrammes und darüber die folgenden Worte geschrieben: „Bitte Kinder inständigst, das untenstehende Telegramm abzusenden, Überschuß zu behalten und ewige Dankbarkeit entgegenzunehmen.“

„Es muß in einen der Brieffächer hineingeworfen worden sein, dachte Harris. Sein erster Impuls war, die Note auf dem Postbüro abzuliefern. Dann würde allerdings das Telegramm so gut wie sicher liegen bleiben. So steckte er's nach weiterer Überlegung zu sich, um es erst mal seiner Frau zu zeigen. Das tat er denn auch, als er am Mittag nach Hause kam.

„Was soll ich damit tun?“ fragte er.

„Nun, absenden natürlich und ewige Dankbarkeit entgegennehmen!“

Frau Harris war zu zartfühlend, um hinzuzufügen: „und den Überschuß behalten“, aber es ist ziemlich sicher, daß sie daran dachte.

„Ganz gefällt mir die Sache nicht“, meinte Harris und fuhr mit wichtiger Miene fort: „Telegramme dürfen, wie du wohl weißt, nicht befördert werden ohne Angabe des Absenders, und in meiner Eigenschaft als Beamter habe ich auf Befolgung der Vorschriften zu achten.“

„In deiner Eigenschaft als Narr!“, warf Frau Harris gereizt hin, worauf ihr Mann mit einem halblaut gemurmelten: „Nun, ich werd's mir noch überlegen“, die Pfundnote in eine Vase auf dem Kaminsims legte und seinen Dienstgang antrat.

Hier hätte sie möglicherweise ungestört bis zum jüngsten Gericht schlummern können, wäre nicht zufällig Fräulein Harris, genannt Edie, Dienstmädchen aus London, die ihren freien Nachmittag in der elterlichen Behausung verbrachte, darübergekommen. Sie wollte mitgebrachte Blumen in die Vase stcken und fand zu ihrer Verwunderung darin eine Pfundnote.

„Was ist denn das?“ fragte sie kopfschüttelnd.

„Reinweg hab ich drauf vergessen“, erklärte Frau Harris. „Vater fand's im Postbeutel. Schau mal, was auf der Rückseite steht.“

Edie schaute.

„Komisch“, sagte sie, „was? ein Telegramm. Hat's Vater abgeschickt?“

„Nein. Er muß es sich erst noch überlegen, sagte er. Es ist kein Absender drauf und in seiner Eigenschaft als Beamter ...“

Die beiden Frauen lachten ein wenig. Mit der gutmütigen Nachsicht, wie eben Frauen lachen, wenn sie unter sich sind und über einen Mann reden.

Edie war weniger von Gewissensbedenken geplagt als ihr Vater.

„Gib's mir, Mutter“, schlug sie vor. „Ich werd's in London aufgeben. Den Überschuß bring ich dann, wenn ich's nächstmal komme.“

„Ein guter Gedanke, Edie. Wenn's von London abgeht, kann niemand wissen, daß Vater damit zu tun hatte. Und wenn's hier bleibt, wird's doch nur vergessen. Aber von dem, was übrig bleibt, gehört die Hälfte dir, Edie. Nimm's nur, Vater hätt auch nichts dagegen, sicher!“

So kam es, daß Peters Telegramm einen Tag später abging, als er's geschrieben hatte und daß London als Absendungsstadt draufstand.

13. Kapitel.

Im ersten Augenblick ihrer Entdeckung schien Eva Flucht die einzige Möglichkeit. Aber allmählich kehrte ihr Mut zurück. Sie bedachte sich, ob sie nicht vielleicht selbst die Tür offen gelassen hatte. Das war doch schon mehrfach geschehen! So sprach sie sich selbst Mut zu und setzte ihren Weg durch den Korridor fort.

Geraue vor ihrem Zimmer waren vier Stufen. Auf einer glitt sie aus und wäre fast gefallen. Der Lärm, den das verursachte, klang schrecklich und, alle weitere Voricht beiseite setzend, raffte sie sich auf, rannte in ihr Zimmer und verschloß und verriegelte die Tür.

Der letzte Schock war zu viel für sie gewesen. Körper und Geist versagten endlich nach dieser tagelangen Anspannung den Dienst. Sie sehnte sich nach nichts als Ruhe und Wärme. Mechanisch warf sie Peters Toilettencantel ab und kroch, ohne sich weiter auszukleiden, wie sie war ins Bett. Was für eine Wonnen, die Wärmflasche an den Füßen zu spüren! Sie kuschelte sich zusammen und versank in einen Zustand wohligem Vergessens. Doch etwas in ihr drängte sich in ihr Bewußtsein. Zu müde, darüber nachzudenken, was es sein möchte, lag sie eine Weile zwischen Schlaf und Wachen.

Eine halbe Stunde später wurde sie aus diesem Zustand, der eben in einen richtigen Schlaf übergehen wollte, jäh herausgerissen. Ein knapper Laut hatte die gleiche Wirkung auf sie, als hätte man sie mit kaltem Wasser übergossen. Iemand war in ihrem Zimmer! Iemand, der sich vorsichtig bewegte und sein Atmen zu unterdrücken versuchte. Hier war er, vielleicht zwei Schritte von ihr, und doch konnten ihre weitauferöffneten Augen nichts sehen.

In diesem Augenblick flackerte das Feuer ein wenig auf und bei seinem Licht erblickte sie zu ihrem Entsetzen, wie sich die Tür des Wandshanks gegenüber dem Fußende ihres Bettes langsam öffnete.

Zuerst glaubte sie an ein Spiel ihrer aufgeregten Phantasie, aber dann sah sie's ganz deutlich: die Tür bewegte sich wirklich!

Ein Schatten von einer der Säulen des Himmelbettes fiel auf Evas Gesicht. Sie schloß halb die Augen und spähte angestrengt durch den Spalt. Angst und Vorsicht machten sie bewegungslos. Fast wollüstig empfand sie die Spannung zu beobachten, wie die Tür sich weiter und weiter öffnete. Plötzlich flammte das Feuer hoch auf und fiel dann in sich zusammen. Nun war es beinahe völlig finster.

(Fortsetzung folgt.)

Ist das junge Mädchen von heute glücklicher als das von gestern?

Das junge Mädchen von gestern war ebenso abhängig von seinem Milieu wie es das von heute ist. Die Lebensanschauungen haben sich aber zugunsten des heutigen Mädchens geändert. Was nützten den Mädchen von gestern die vielen Illusionen, wenn sie meist nicht wählen durften nach Wunsch, heiraten mußten, wie es die Eltern wünschten, Fähigkeiten nicht ausbilden durften, die es nach Betätigung drängten? Um so mehr hatte es Illusionen, aber Illusionen allein vermögen nicht glücklich zu machen. Das Mädchen von heute ist frei. Ihm steht die Welt offen. Hat es Fähigkeiten, kann es sich ausbilden. Es findet Beifall und Erfolg. Hat es besondere Intelligenz, kann es sich ausbilden wie der Mann. Alle Berufszweige stehen ihm offen. Es kann sein Leben gestalten, wie es will. Von seinem Charakter, von seinem Willen hängt sein Glück ab. An Stelle der zerbrechlichen Illusionen kann es durch Erfahrung und Bildung Wirklichkeiten setzen.

Ann Mosimann.